

Der Paladin.

Von Horace Knevely Sadell.

(7. Fortsetzung.)

„Es kommt dabei größten Teils darauf an, daß man leicht Klientel findet“, sagte sie. „Nun müssen Sie so eine Linnengasse von Leuten kennen, und Sie haben entschieden einen ausgezeichneten Geschmack. Sie würden in Paris eine Anzahl Modelle kaufen und sie dann hier nachmachen lassen. Natürlich müßten Sie eine erstklassige Modistin engagieren.“

„Ich will darüber nachdenken.“

„Was meinen Sie, wenn ich mit Ihnen in Kompagnie gehe?“

„Sabrina!“

„Ich hab' den Müßiggang satt. Sie haben ein Kapital von fünf-hundert Pfund, ich fünfzig Pfund; damit können wir unmöglich Hungers sterben.“

„Ich weiß nicht, Sabrina, warum Sie immer dieses ominöse Wort gebrauchen.“

„Der Begriff ist mir unaussprechlich eingepreßt.“

„Wenn Sie mit mir in Kompagnie gehen wollen, dann fürchte ich gar nichts.“

„Wir werden uns die Sache überlegen.“

„Bücher wären doch interessanter, Sabrina — nicht?“

„Ich fürchte, dabei kann man nicht viel verdienen, aber ich werde mich erkundigen.“

„Am folgenden Tage suchte sie einen bescheidenen Verleger auf, der gleichzeitig auch Schriftsteller und Buchhändler war; seine Kunstfertigkeit wurde nicht sehr ermutigt.“

„Ich weiß nur nicht, wer der größere Tor ist“, sagte er ihr, „der, der Bücher schreibt, oder der, der sie verkauft.“

Und Sabrina meinte: „Man kann leicht ohne Bücher auskommen, aber einen Hut muß man haben.“

Noch am selben Abend studierten sie eifrig die Karte von London und berieten über die Mietpreise der verschiedenen Bezirke. Dann gingen sie eine ganze Woche lang in Wagstaffs spazieren und besichtigten die Schaufenster sämtlicher Modefachläden.

„Sie müssen ungeheuer viel verdienen“, sagte Esther.

„Ja“, meinte Sabrina.

„Sie studieren die Annoncen in den Tagesblättern, dann verfaßt sie selbst eine mit vereinten Kräften und rüddeln sie ein.“

„Zu mieten gesucht: zwei Zimmer, für einen Futurobesalon geeignet. Nur in feinem Viertel. Mäßiger Zins Bedingung.“

„Sie wurden mit Anträgen überflutet. Die Wahl fiel auf Chapel Street im Südwesten der Stadt. Sabrina bestand darauf, daß sie miteinander einen Vertrag machten, und Miranda gab ihr recht.“

Bevor sie den Kontrakt unterzeichneten, sagte Miranda zu Esther: „Sabrina Lovell hat mir den Vertrag gezeigt.“

„So? Dann werden Sie wohl auch finden, Miß Jagg, daß er viel günstiger ist für mich als für Sie.“

„Jawohl — wenn Sie ihr vertrauen.“

„Vertrauen — Sabrina vertrauen?“

„Liebe Esther, Sie müssen sich das abgewöhnen, die Augenbrauen so hoch zu ziehen, sonst werden Sie bald Holten in Ihre hübsche Stirn bekommen. Sabrina Lovell ist eine anständige Person — deshalb hab' ich mich auch so bemüht, Sie zusammenzubringen — aber Sie setzen Ihr Kapital aufs Spiel; Sabrina hat kein Kapital.“

„Dafür teilte sie doch ihre Rente mit mir.“

„Das ist richtig. Wenn Sie aber das Kapital verlieren, wird sie sich vielleicht weigern, die Einkommen auch weiterhin mit Ihnen zu teilen.“

„Wenn Sie das sagen, Miß Jagg, dann kennen Sie Sabrina nicht.“

„Das geb' ich herzlich gern zu; keine Frau kennt eine andere genau.“

„Sie würde Ihnen letzten Bissen mit mir teilen.“

„Haben Sie den Kontrakt Ihrem Advokaten gezeigt?“

„Gewiß, denn ich werde erst nächsten Monat einmündigjährig Jahre alt und kann erst dann über mein Geld verfügen.“

„Ich sag' Ihnen noch einmal, Esther, Sie sind zum Heizen geschaffen, ich weiß nicht, wo „Er“ bleibt.“

Esther küßte sie und flüsterte: „Es gab einmal einen „Er“, aber ich kann nicht davon reden und Sie dürfen mich auch nicht nach ihm fragen. Nichts, als ich bei meinem Advokaten Dr. Wostad war, sagte er mir, daß ich an meinem einmündigjährigen Geburtstag eine Mittheilung zu erwarten habe.“

„Ah! Ein Geheimnis?“

„Jawohl. Nach seinem Gesicht zu schließen, ist es etwas Unangenehmes. Aber ich bin schon abgenümpft.“

„Aha, um noch einmal auf Sa-“

brina zurückzukommen, ich glaube ja auch, daß Sie ihr vertrauen können, aber bedenken Sie nur, wenn ihr zum Beispiel etwas geschieht — was dann?“

„Ach, sie ist doch so gesund!“

„Ich bin auch gesund, darum werde ich aber doch eines schönen Tages ins Gras beißen. Ich werde so hart, daß ich sicher einmal in einem Automobil überfahren werde.“

„Etwas muß man riskieren.“

„Das ist freilich wahr. Nun, ich werde Ihnen einen Hut abkaufen und meine Schülerinnen und Bekannten müssen das gleiche tun.“

Die nächsten vierzehn Tage vergingen mit der Einrichtung des Salons; die beiden Zimmer wurden neu tapetiert. Die Firma sollte lauten: „Sabrina & Co.“ Giroulaire wurden gedruckt, eine Reise nach Paris unternommen.

„Bedauern Sie es auch wirklich nicht, der Bühne Valet gesagt zu haben, Sabrina?“ fragte Esther.

„Ich denke über die Bühne, wie Sie über Garry Kne. Wenn man mir jetzt ein großartiges Engagement auf dem Präsentierteller anbietet, ich würde es zurückweisen.“

„Unfassbar! Dann könnte ich mich ja um das Geschäft kümmern.“

„Und wer würde sich dann um Sie kümmern?“

„Um diese Zeit besuchten sie einmal zusammen die Neue Galerie, als plötzlich Esther erregt vor einem Portrait stehen blieb und ausrief: „Das ist er!“ Das Bild trug den Namen des Künstlers, eines jungen Malers, der bereits von sich reden machte. Es war das Portrait eines Mannes, ein charakteristischer Kopf, der eine mächtige Persönlichkeit verriet. Die Staffage war nur mit ein paar Pinselstrichen hingeworfen, alle Kraft und Kunst konzentriert sich auf den Kopf und auf die Hände. Es war ein Mann, der in einem Laboratorium stand, ein Reagenzglas in der Hand, dessen Inhalt, eine farblose Flüssigkeit, er mit durchdringendem Blick betrachtete.

„Wer?“ fragte Sabrina.

„Der Arzt, den ich damals in Piccadilly Street traf.“

Esther hatte Sabrina die Geschichte längst erzählt.

Nun suchte sie im Katalog nach der Nummer 271, „Portrait des Operateurs Dr. Horsey Napier“ stand darunter.

„Haben Sie den Namen je gehört?“ fragte Esther.

„Nein“, sagte Sabrina, die keinen Blick von dem Bilde wandte, „aber wir werden sicher einmal von ihm zu hören bekommen. Er ist klein und garstig, aber was für eine Stimme hat der Mensch! Und was für Augen!“

„Er scheint für nichts anderes Interesse zu haben, als was in diesem Probierglas drin ist.“

„Deshalb werden wir ja eben von ihm hören“, meinte Sabrina. „Die paar Tropfen darin haben ihn vielleicht monatelange Arbeit gekostet. Er hält das Glas in der Hand, als wäre es der heilige Gral. Für ihn mag es ja auch der heilige Gral sein, um dessen willen er vielleicht auf allerlei Verdächtigkeiten, was andere Männern lieb und teuer ist. Sehen Sie den triumphierenden Blick in seinen Augen? Aber es spricht auch noch etwas anderes daraus — es ist ein großer Augenblick, aber es scheint ihm klar zu werden, daß er die Pfeife vielleicht doch zu teuer bezahlt hat.“

Der Maler ist jedenfalls ein Herkulesmeister: wie flach und schal die anderen Portraits dagegen aussehen! — Wir wollen einmal den Türsteher fragen, vielleicht kann er uns Näheres sagen.“

Aber er wußte nur, daß dieses Portrait großes Aufsehen erregte.

„Es ist ein Doktor und in dem Glas ist Gift drin“, sagte er.

„Wieso wissen Sie das?“

„Ich weiß es“, verteilte er; „ich habe zugehört, wie ein hoher Herr das gesagt hat.“

„Wir müssen uns näher erkundigen“, wiederholte Sabrina.

Ein Arzt gab ihr Auskunft. Napier war ein bedeutender Spezialist für Frauenkrankheiten, ein tüchtiger Operateur, der auch einen Leitfaden zur Gynäkologie geschrieben hatte. Er war ein Junggelle, hatte wenig Freunde, lebte sehr zurückgezogen und galt nicht gerade für einen gewinnenden Menschen. „Er sagt den Leuten ins Gesicht, wie es um sie steht“, schloß der Arzt, „und das mögen die wenigsten.“

Auf Esther machte das Bild einen tiefen Eindruck, und sie hatte die „instinctive Ueberzeugung, daß sie mit Dr. Napier wieder einmal zusammen-treffen würde. Wenn es nur recht bald wäre, sagte sie sich.

Sabrina war der Ansicht, daß er bisher keine Zeit gehabt habe, sich zu verliehen, und daß das weibliche Element für ihn gar nicht in Betracht käme.

Im Oktober wurde Esther großartig. Zur Feier des Tages dinierte

se mit Sabrina in einem billigen Restaurant dann besuchten sie zusammen ein Theater; sie hatten natürlich Freikarten.

„Morgen bekomme ich also meine Fünfhundert Pfund“, sagte Esther auf dem Heimweg.

„Und die geheimnisvolle Mittheilung?“ fragte Sabrina.

„Die auch“, antwortete Esther.

Am folgenden Tage begab sich Esther in die Kanzlei der Firma Barnwell u. Wostad in Lincoln's Inn Fields. Man führte sie in ein Zimmer, das aus allen Poren höchste Reife schaffte.

Dr. Wostad lud sie höflich ein, Platz zu nehmen, und fragte sie, ob er ihr ein Glas Limonade anbieten dürfte.

„Danke“, lehnte Esther nervös ab. Der alte Herr öffnete eine Kiste, und seine Hände zitterten, als er aus dieser ein Notizbuch hervorholte.

„Hat Ihnen Ihr Vater je von Ihrer Mutter gesprochen?“ fragte er Esther.

„Niemals“, lautete die Antwort.

„Sie war eine entzückende Frau.“

„Haben Sie sie getannt, Herr Doktor?“

„Sehr gut.“

Er nahm die Brille ab und reinigte die Gläser; er wußte dabei einen so traurigen Blick auf Esther, daß er ihr eiskalt war.

„Ich habe die Empfindung, Herr Doktor“, sagte sie, „daß es Ihnen schmerzhaft ist, mir die bezugslose Mitteilung zu machen, — er nickte —, aber ich besitze gar keine Erinnerung an meine Mutter, und ich bin auf et-was Unangenehmes gefaßt. Nach allem, was ich erlebt habe, kann mir nichts mehr sehr nahe gehen.“

„Ihr Vater hat Ihre Mutter entführt.“

„Sie suchte sich diese Entführung im Geiste vorzustellen, aber es gelang ihr nicht; ihr Vater war ein Autokrat.“

„Jawohl.“

„Es klingt so unglücklich“, sagte Esther.

„Sie war damals die Frau eines andern.“

„Ah!“

„Der sie mißhandelte. Er war ein Engel. Der Mann, übrigens ein Affekt von mir, war schon damals krank, später wurde er irrsinnig. Sie betete ihn mit Gefahr ihres Lebens, bis ihre Freunde, unter denen auch ich mich befand, dazwischentraten. Da wurde er in ein Irrenhaus gebracht — er ist noch dort.“

„Eine Pause trat ein; der Advokat klärtete mit seinen mageren, runzligen Fingern in dem Buch, und das Papier knisterte. . . . Sonst wurde kein Laut hörbar.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Blick durchs Fenster.

Klasse von Elise Kroffitz-Zimmann.

Fertig angezogen ging sie noch einmal ins Kinderzimmer, wo sie den hellen Seidenrock hochnahm, um ungehindert über die Wassertrinne auf dem Einleuchtentisch und die dahingehenden materisch umgestreuten Stiefeln und Spielfischen zu den kleinen Beuten zu kommen. Und sie schalt fortwährend dabei.

„Wie das wieder aussieht . . . muß den immer alles schwimmen beim Waschen? Und könnt ihr eure Sachen nicht vorher aufräumen, ehe ihr ins Bett geht? Pui, gar nicht gute Nacht sagen dürfte man euch zur Strafe, ihr großen Kinder!“

Die Sechsjährige nahm erschrocken den Damm von dem Mund, der in ganz heimlichen Abendstunden kurz vor dem Einschlafen so wunderschön schmeckte, und ihr um ein Jahr älterer Bruder schob sehr gewandt mit dem rechten Fuß das Kopfthürchen wieder auf den gewohnten Platz, das er mit dem linken so elegant durch die Luft geschleudert hatte.

Und beide Kinder sagten stolz und unbelümmert um Mutter's ärgerlichen Gesicht: „Nu . . . bist du aber fein, Mutterchen!“

Frau Annis Schellen brach mitten durch. Mit einer beinahe tolesten Handbewegung strich sie sich ein der modernen Strickbänder noch kleidsamer über die Augen und vergah das Chaos unter ihren Füßen.

„Ja . . . gefällt euch eure Mutter? Oder sieht das Rosendene hübscher aus, Puppe?“

Puppe schüttelte den Kopf und nickte gleich hinterher. „Oh, alles ist wunderbar schön, Mutter, was du anhabst, nicht, Hans!“

Hans stand jetzt wieder aufrecht in seinem Bett und versuchte durch beängstigend hoisbrecherische Turnübungen näher an Mama zu kommen.

„Gai Papa schon das Grüne gegeben? Dann läßt er dich tot, Mutter. Nu, aber es blüht vorne, gute mal.“

Frau Annis guckte und lachte, ohne den sehnlichst geöffneten Kinderarmen näherzukommen.

„Das ist ein geschickter Rod, Hans. Das muß so sein, sieht doch sehr aus. Ja, aber anlassen dürft ihr mich jetzt nicht mehr, das wißt ihr doch! Und Papa . . . ich dachte, er wäre hier.“

„War er auch“, sagte Puppe. „Und wir haben auf ihm geritten, auf seinem ganzen guten Rod, siehste.“

Aber die junge Frau hörte den Vorwurf gar nicht, sie winkte noch einmal und stieg wieder vorsichtig zurück über die mauerartige Diele des Kinderzimmers.

„Frang!“ rief sie ungeduldig.

Im Korridor stand das Mädchen wortend und hielt Abendmantel und Theaterhaube bereit.

„Ich glaube, der Herr Doktor ist noch einmal in sein Zimmer gegangen, gnädige Frau.“

Richtig . . . da war er auch. Im Stiegen schied er irgend etwas in sein Manuskript, das auf dem Schreibtisch lag. Jetzt, bei dem hastigen Öffnen der Tür drehte er sich um, blide mit ganz fremden Augen auf die leichte Frauengestalt und sagte: „Ja, komme ja schon, Annis.“

Sie blieb noch ein Weilchen in der Tür stehen, durch die grell das Licht vom Korridor fiel.

„Ich denke, Anna holt inzwischen ein Auto, bis du fertig bist“, sagte sie gerührt.

Er antwortete gar nicht. Er schied wahrhaftig noch ein paar Sätze.

Frau Annis ärgerte sich darüber. „Du kannst doch nicht verlangen, daß ich mit meinen besten Kleidern zu Fuß gehe, oder mich in die Elektrische hineinbrüde!“

Jetzt legte er die Feder hin.

„Nein . . . wir fahren mit der Stadtbahn, dann haben wir vom Savignypfad höchstens noch zehn Minuten bis zu Höpners“, sagte er ruhig.

Und schon war er im Korridor, hatte dem Mädchen den Mantel aus der Hand genommen und legte ihn sehr sorgsam um die bloßen Frauenschultern.

„It ja sehr hübsch geworden, das Neue“, sagte er, indem er rasch über die müden Augen hinstrich, die eben noch so ganz andere Dinge gesehen, als feidene Frauenkleider. . . .

Sie preschte bei diesem kurzen Lob die Lippen aufeinander und blieb in Gegenwart des Mädchens stumm. Gegenüber der Treppe, als er ihr hastig voranschritt, begann sie wieder.

„Bis zur Stadtbahn sind es noch mindestens acht Minuten, so weit kann ich gar nicht mit den hellen Schuhen gehen. Sei doch mal nett, Frang . . . so ein Auto kostet doch nicht alle Welt, neulich mal bis Friedenau hast du bloß fünf Mark bezahlt!“

Mit der Stadtbahn kommen wir eben so gut hin, und es kostet bloß dreißig Pfennige. Damals regnete es sehr stark. Komm, sei vernünftig, Schatz, und ermahne mich das Unter-den-Menschengehen nicht noch mehr.

„Wißt du meinen Arm ney-men?“

„Nein.“

Sie ging absichtlich von ihm fort unten auf der Straße. Ganz geradeaus blide sie in die flimmernden Lichter der Großstadt, auf die vorübergehenden Autos, in denen geschmückte Frauen saßen, die es besser hatten als sie. Und von den Lichtern und den Autos auf die bestgrünen Schuhe, die sie sich selbst von heimlich erparten Wirtschaftsgeldern gekauft, weil Frang gelang hatte, es wäre nicht nötig, daß sie zu jedem Kleide ein paar passende Schuhe hätte. Was verdammt ein Mann davon. Oh, andere Männer vorhanden es vielleicht, was eine junge, schöne Frau zum Leben brauchte, aber Frang, der Bedant, der Gelehrte, der Sparfame. . . .

„Mein Mantel ist auch ganz veraltet mit den breiten Aufschlägen“, sagte sie plötzlich beinahe weinend, als sie schon auf dem überfüllten Bahnsteig der Stadtbahn stand, und die Menschen so oft und neugierig in ihr Gesicht und auf ihre hellen Schuhe sahen. „Hilfs Auto gehen er ja noch, aber wenn man immer laufen soll oder die schosliche Bahn benutzen, da geriert man sich ja, so ein Ding von Anno dazumal anzuhaben. Die neuen Abendmäntel haben überhaupt keine Kermel mehr, die sind wie weiche, wallende Seidentücher um den Körper gelegt. Frau Rechtsanwältin Höpfer hat sogar zwei davon, einen hellen und einen dunklen.“

Jetzt saßen sie in dem Coupé zweiter Klasse ganz allein.

„Und das trägt Frau Rechtsanwältin alles, ohne erst groß darum zu bitten“, sagte Frau Annis ihr Gespräch immer trotziger und verärgelter fort, als ihr Mann gar nicht Miene machte, auf dieses Thema einzugehen.

„Vielleicht verdient der Mann auch das Geld leichter als ich“, sagte Frau Annis, indem er sich wie freudig den zuerst geöffneten Mantel wieder zu knöpfte und mit halb geschlossenen Augen in das Gesicht seiner Frau bligte. „Quäde mich doch nicht so, Annis, ich tue doch schon, was in meiner Kraft steht. Du hättest heute allein in die Gesellschaft fahren sollen, dann wäre mein Anteil für die Wissenschaftliche Rundschau heute nacht fertig geworden, und du hättest vielleicht auch Auto fahren können.“

„Das kannst du morgen früh noch tun. Wie bist denn das aus, wenn man so oft allein kommt. . . . O Gott“, sagte Frau Annis da in ihr Zögern hinein. „Nun plagt mir der Handschuh da am Daumen auf . . . guad bloß, Frang.“

„Er lächelte tröstlich.“

„Das sieht man ja gar nicht, das kleine Köpchen.“

Aber sie protestierte leidenschaftlich.

„Das steht man nicht? Gerade an der Stelle, dicht am rechten Zeigefinger? O Gott . . . ich habe es ja gehabt! So ein langer Handschuh muß mindestens das dreifache kosten, wenn er halten und elegant aussehen soll! Fühle mal, ganz rauch ist das Leder schon beim ersten Tragen. Frau Rechtsanwältin hat Glacéhandschuhe, die fassen sich wie Seide an, und nicht bloß ein Paar, nein, mindestens sieben Paare weiß für Gesellschaften.“

„Ach . . . ich mich doch zufrieden“, sagte der Mann jetzt nervös, indem er die ausgestreckte Frauenhand gar nicht sah. „Wenn du mir nicht anderes zu erzählen wüßtest, dann sei schon lieber still, wenn ich nicht ganz und gar taputtgehen soll bei deiner ewigen Nörgerei.“

Und er lehnte sich tief in seine Ecke zurück und machte die Augen zu.

„So ein Barbar . . . so ein Ekel“, durchfuhr es die junge Frau, indem sie sich verzweifelt bemühte, das Köpchen in dem Handschuh so weit wie möglich in einer Falte zu verstecken. Gar nicht mehr an gucke ich ihn heute abend, sein Wort hört er mich von mir . . . er soll seinen Willen haben.“

Ihr Kopf drehte sich dem Fenster zu, an dem allerlei Großstadtbilder in ihrer abendlichen Beleuchtung vorüberflogen.

Geschäftsstuben und Kontore, überall arbeitende Menschen beiderlei Geschlechts, dann wieder eine grell erleuchtete Dachspitze, eine Hausfassade mit tangenden, sich drehenden Woklamagelöhntönen . . . bunte Bilder genug zum Schauen. . . .

Frau Annis blide mechanisch über diese an die vorbeifliegenden Bilder und sah nichts als ihre eigene Unzufriedenheit. Bis da mit einem Male, der Zug fuhr merkwürdig langsam nach der letzten Station, kleine Gebäude auftauchten, größer, ein ganzer Komplex von Häusern, hinter deren Fenstern man ganz deutlich schmale, eiserne Weltkellen sah, in denen Menschen lagen, deren Gesichter man zwar nicht erkennen konnte, aber die alle mit der gleichen, dumpfen Ruhe die Köpfe hielten. Geradefo, als gäbe es gar kein flammendes, leuchtendes Großstadtleben da draußen.

Unsere Schnittmuster-Offerte.

Jedes Muster 15 Cents

Unterleid in Pringsform. No. 7265.

Frühjahrsanzug für junge Mädchen. No. 8161.

Bei der letzten Witterung haben die Damen, trotz der vorgerückten Jahreszeit, des Frühjahrsgerodes nicht das erforderliche Interesse zugewandt. Um für die ersten Tage der Witterung vorzubereiten, ist es aber nötig, jetzt mit der Herstellung der letzteren Röhme zu beginnen. Ein reizendes, nachahmenswerthes Modell für junge Mädchen, welches sich als hier veranschaulicht. Die Hülse enthält Stoff mit ange-schickten Kermel hat sich als populär, weil sehr kleidlich, erwiesen. Entsprechend dem Modusmodell wird der dreieckige Rod vorn geschlossen, und ein kleiner oder Stoffbeutel gibt den Taillenabschluss. Serge in allen Farben, ebenso Rotine und Popeline und andere moderne Stoffarten sind zur Bereitung des Modusmusters, welches 4 1/2 Yard Material bei 36 Zoll Breite erfordert, ist vorrätig in vier Größen, von 14—18.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schide den Coupon nebst 15 Cents für jedes bestellte Muster an das

PATTERN DEPARTMENT OMAHA TRIBUNE
1311 Omaha St.

Der „Omaha Tribune“ Coupon

Ich wünsche Muster No.

... Zoll Brust oder Taillenweite. —

(Jahre bei Kinder-sachen.)

Name

No. Straße

..... Stadt

Hinter dem letzten Gebäude, dicht am Baum, hielt ein Leidenwagen. . . .

Frau Annis sah ganz deutlich, ja . . . es war ein großer, schwarzer Wagen mit goldgelben Knöpfen über dem Dach und einem aus einem der vielen Gebäude kam, und hinter diesem Schleiher im Winde hochwehte, und die an jeder Hand rechts und links ein Kind hielt. . . .

Neben dem Leidenwagen stand eine Kutscherin, da hinein stiegen die paar schwarzen Menschen, und . . . jetzt sah Frau Annis nichts mehr. Der Zug fuhr schneller, andere Bilder tauchten am Bahndamm auf, Licht und Schatten und Licht. . . .

Der harte, blonde Frauentopf drehte sich langsam um. Fort von dem Fenster, in jäher, unverstandener Angst, in dumpfen Frauen. . . .

In dem Wagenabteil war es warm und still, beängstigend still gegen das Raunen der Großstadt draußen. Drüben in der Ecke des Polsters aber sah Frau Annis, hatte den Kopf nach hinten über geneigt und die Augen fest geschlossen. Sein Gesicht vor ihr, beinahe grau, an der Schläfen ein paar Runen, um den Mund seltsame Falten, und auf der Stirn, über dem sich merkwürdig weiche Fäden in das dunkle Haar hineingogen, eine bide, durchsichtig blaue Ader. . . .

„Frang!“ schrie Frau Annis in jenem Entsetzen, indem sie aufsprang und den Arm des stillen Mannes rüttelte.

Er erwachte sofort. Einen Augenblick sah er verwirrt in das über ihn geneigte Gesicht, dann lächelte er, als wolle er um Entschuldigung bitten.

„Habe ich geschlafen?“ . . . Na, aber so was, Schatz. Da siehst du, was du für einen alten Mann mit der Zeit bekommst.“

Sie schüttelte den Kopf. Ganz dicht an ihn heran drängte sie, beide Hände um sein Haupt gelegt, was in Arbeit für sie und die Kinder vor der Zeit grau geworden war.

„Ach! Lieber Himmel, so 'ne Nase will doch auch mal 'ne kleine Umwechslung haben!“

„Gut gegeben. Graf zum Bedienten, mit dem er sich nicht verständig kann; „Wu ich verückt oder Sie?“

Bedienter: „Nun, Herr Graf, Sie werden sich doch keinen kerriditen Bedienten halten!“

„Sehr einfach! Patient (Hypochonder): „Den Rotarz' werb' ich immer los. „Denn war das linke Rosenloch zu, heut ist's das rechte. Wie mag das nur kommen?“

Kriji: „Lieber Himmel, so 'ne Nase will doch auch mal 'ne kleine Umwechslung haben!“



7265

8161

Die ersten Tage der Witterung vorzubereiten, ist es aber nötig, jetzt mit der Herstellung der letzteren Röhme zu beginnen. Ein reizendes, nachahmenswerthes Modell für junge Mädchen, welches sich als hier veranschaulicht. Die Hülse enthält Stoff mit ange-schickten Kermel hat sich als populär, weil sehr kleidlich, erwiesen. Entsprechend dem Modusmodell wird der dreieckige Rod vorn geschlossen, und ein kleiner oder Stoffbeutel gibt den Taillenabschluss. Serge in allen Farben, ebenso Rotine und Popeline und andere moderne Stoffarten sind zur Bereitung des Modusmusters, welches 4 1/2 Yard Material bei 36 Zoll Breite erfordert, ist vorrätig in vier Größen, von 14—18.